



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Verbrecher bei Shakespeare

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

des aktiven Wahlrechts für die Frauen. Sehen wir zu, welche Werbekraft diese neuere unter den politischen Parteien zeigen wird. Uns will angesichts dieser, wie aller Parteien, die lediglich von der Verneinung leben, immer wieder nur das Bild der Holzwürmer im alten Hausgerät aufsteigen. Sie leben, sind geschäftig, ja nähren sich wohl, solange noch Holz da ist, das sie zernagen können. Wenn der Kampf gegen das Bestehende sein Ziel erreicht hat, wenn alles Holz zerstört ist, verhungern sie.



## Verbrecher bei Shakespeare



Shakespeare ist ein so reicher und so treuer Weltspiegel, daß man aus ihm den Menschen und die Menschen beinahe so gut kennen lernt wie aus der lebendigen Wirklichkeit. Man benutzt denn auch seine Dramen fleißig zu Charakterstudien und Seelenanalysen. Süngst hat der dänische Polizeichef August Goll sechs shakespeareische Personen ausgewählt, um an ihnen das Wesen ebenso vieler Kategorien von Verbrechern darzustellen. (Verbrecher bei Shakespeare. Deutsch von Oswald Gerloff, mit Vorwort von Professor Dr. F. von Liszt. Stuttgart, Axel Juncker.) Cassius vertritt die gemeinen, Brutus die edeln politischen Verbrecher. Cassius haßt zwar Cäsar „sozusagen politisch“, weil er es unwürdig findet, daß ein Emporkömmling von gebrechlicher Körperkonstitution Rom und die Welt beherrsche, „aber hinter diesem Haß liegen reichliche Elemente gut bürgerlichen Neides“. An der Oberfläche machen sich bei Revolutionen die edeln Motive breit: Unzufriedenheit mit den schlechten Staatseinrichtungen und Entrüstung über die Ungerechtigkeiten, unter denen andre leiden. Doch: „Geh den revolutionären Strömungen auf den Grund, und du wirst hinter all dem wogenden unpersönlichen Haß gegen Institutionen und Regierung den persönlichen Haß des einzelnen gegen den einzelnen finden. Das ist der Haß, der das übrige ansacht, es dirigiert, es sammelt zu dem Sturmwind, der zu guter Letzt stark genug ist, Städte zu verwüsten.“ Den Brutus, diesen „sanften Idealisten, den das ganze Volk kennt und liebt“, braucht Cassius, weil durch seine Teilnahme die Sache der Verschwörer als eine gute gerechtfertigt erscheint. Brutus ist ein Doktrinär, der sich nicht von Gefühlen und Stimmungen, sondern nur von Vernunftgründen und von der Pflicht leiten und bestimmen lassen will. Eigene Erwägungen haben ihn längst innerlich auf die Seite der Verschwörer gezogen, aber erst, nachdem diese Erwägungen von außen, aus dem Munde des Cassius, an sein Ohr dringen, fangen sie an, als Motive zum Handeln zu wirken. Sein Entschluß zur Teilnahme an der Verschwörung bedeutet einen moralischen Sieg über sich selbst, über seine dankbare Liebe zu Cäsar. Aber auch dieser edle Schwärmer täuscht sich noch über sein eignes Herz: sein starkes Gefühl der Pflicht gegen

das Volk, gegen das Gemeinwohl ist im Grunde genommen das tiefe Gefühl „seiner eignen hervorragenden Bedeutung und seiner ganz besondern Stellung als Abkömmling des Volksbefreiers Brutus“. Und als Doktrinär verdirbt er die Sache, für die er handelt und kämpft, im ersten wie im letzten Stadium. Cassius rät jedesmal das richtige. „Denn der Haß sieht scharf und benützt alle Mittel, die Idee sieht nur sich selbst und kann nur ihre eignen Mittel brauchen.“ An Macbeth demonstriert Goll den Gelegenheitsverbrecher. Ein ehrlicher und tüchtiger Mann, der sich aber seines Wertes bewußt ist und die diesem Wert entsprechende Stellung erstrebt. Dabei nicht fest genug, der Versuchung zu widerstehn, wenn das Ziel seines Strebens nur durch ein Unrecht erreicht werden kann. „Was sehr du willst, das willst du fromm,“ sagt ihm die Gattin; „du liebst nicht falsches Spiel, und doch Gewinn mit Unrecht.“ Also ein Durchschnittscharakter: ist nur der Gewinn, der winkt, hoch genug, so wird er auch falsch spielen. Meist ist Verführung notwendig, einen solchen soweit zu bringen, aber er läßt sich gern verführen, will verführt sein. Zum Verführen gehört nicht etwa geistige Überlegenheit, sondern nur eine gewisse psychologische Technik, „die, wo sie vorhanden, sehr oft gerade dem im übrigen Unterlegnen eine vollständige Gewalt über den Überlegnen geben kann, während umgekehrt der überlegenste Geist ohne diese Technik sich für vollkommen bankrott erklären muß, wenn er sich als Anstifter, Überreder oder — gegenüber einem größern Kreise — als Agitator versucht“. Ganz unzugänglich für Anstiftung sind nur die Stumpfsinnigen; alle andern sind empfänglich dafür, je reichern Geistes, desto empfänglicher. Der Mensch ohne Kombinationsgabe „läßt den zugeführten Stoff unbeachtet und unverdaut passieren, die reiche Kombinationsgabe erfazt den Stoff, verbindet ihn mit dem schon vorhandnen geistigen Inhalt und bringt durch die neu zugeführten Elementen je nach Umständen etwas Neues und Überraschendes hervor“.

Mittelmäßige Geister, meint der Verfasser, seien überhaupt schwerer zu überzeugen als reiche und bewegliche, die besonders dann leicht gewonnen werden können, wenn der Überredende geschickt solchen Stoff auszuwählen versteht, der dem Empfindungs- und Verstandesleben des zu Überredenden gut angepaßt ist. Weder im Verbrechen noch in der ihm folgenden Gewissensangst und Geistesverwirrung hat sich die Persönlichkeit Macbeths geändert; was sich ändert, das sind die Umstände; auf sie reagiert der Verbrecher jedesmal durchaus seinem Charakter gemäß. Lady Macbeth kennt keine Reue; nicht die begangne Untat, nur der Zustand ihres Gatten, und was daraus entstehen kann, beunruhigt sie. In ihr sieht Goll den Typus des verbrecherischen Weibes. Bei der impulsiven Natur des Weibes, bei seinem stärkern Affekt und der Unstetigkeit des sich sprungweise äußern Willens sollte man meinen, es müßte häufiger Verbrechen begehen als der Mann; in Wirklichkeit ist die weibliche Kriminalität vier- bis siebenmal geringer als die männliche. Die scheinbare Anomalie erklärt sich daraus, daß die Frau weniger egoistisch ist, mehr unmittelbare Güte, aufopfernde Liebe hat als der Mann, daß sie religiöser, als Mutter mehr an

Familie und Tradition gebunden ist und vor herrschenden Meinungen mehr Respekt hat als der Mann. Auch ist sie, wenn sie nach Frauenart lebt (was heute allerdings allmählich aufzuhören scheint), weniger häufig äußern Einwirkungen, namentlich denen einer schlechten Gesellschaft ausgesetzt. Aber gerade aus ihrem starken Familiensinn und aus ihrem Altruismus ersteht der Frau die Versuchung. Weil sie nichts Höheres kennt als das Glück des Geliebten, des Gatten, der Kinder, hält sie alles, was der Förderung dieses höchsten Zieles zu dienen scheint, für erlaubt, wird sie aus Liebe Verbrecherin — mit vollkommen gutem Gewissen, indem sie nur ihre Pflicht zu tun glaubt. Goll sieht darin eine Art Altruismus. Das Pflichtmäßige, Moralische ist das vom Wohle der Gesamtheit geforderte. Heute ist der Staat die Gesamtheit, ursprünglich war es die Familie, höchstens die zum Stamm erweiterte Familie. Was ihren Nutzen förderte, das war das moralisch Gute. In diesem „mikrosozialen Familienrecht“ sei die Frau befangen geblieben, meint Goll, und wenn wir hinzufügen: sollte sie auch immer befangen bleiben, so wird er nichts dagegen haben, denn er erinnert daran, daß wo, wie in Rußland, die Weiber anfangen, männliche Interessen zu haben, sich an der Politik zu beteiligen, auch ihre Kriminalität steigt. (Der zurzeit in England tobende Stimmrechtlerinnenunfug ist wohl mehr eine Modenarrheit als blutiger und gefährlicher Ernst.) Die Frau also empfindet die Schranken, die der Staat ihrer Fürsorge für das Wohl der Ihrigen zieht, als zu Unrecht bestehend und sieht kein Unrecht darin, diese Schranken zu überspringen; sie ist also dem Staate gegenüber Anarchistin; glücklicherweise kommt sie nur selten in die Lage, ihre anarchische Gesinnung zu betätigen. Daß die meisten weiblichen Vergehungen nicht dieser im Grunde genommen edeln Quelle entspringen, sondern der Not, der Schwäche und gemeinen Gelüsten, wird Goll natürlich nicht in Abrede stellen wollen.

Zwei Instinktverbrecher zeichnet er in Richard dem Dritten und Iago. Er fragt, wie ein solches Ungeheuer entstehen könne, und antwortet, daß bei Richard die Entstehungsweise klar zutage liege. Die Wurzel des Übels besteht in seiner körperlichen Mißgestalt. (Es handelt sich natürlich nicht um den historischen, sondern um den Shakespeariischen Richard.) Merkwürdig, daß Goll aus dem entscheidenden Monolog (Heinrich der Sechste, dritter Teil, fünfter Aufzug, sechste Szene) nur einzelne Verse zitiert, anstatt wenigstens seinen wichtigsten Teil im Zusammenhange wiederzugeben. Er lautet:

Weil denn der Himmel meinen Leib so formte,  
Verkehre demgemäß den Geist die Hölle.  
Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem,  
Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,  
Sie wohn' in Menschen, die einander gleichen,  
Und nicht in mir: ich bin ich selbst allein.

Er hat bei keinem Menschen Liebe gefunden, auch bei der eignen Mutter nicht; er hat sich wenigstens Achtung zu erobern gestrebt, indem er seinen Körper

und seinen Geist mit großer Energie ausbildete und sich durch Tapferkeit im Kriege wie durch Weisheit im Rat auszeichnete. Es hat ihm alles nichts genutzt: jedermanns Hand war wider ihn, so ist er wider jedermann. Und bei seinem Streben nach der Krone kommt ihm seine unwiderstehliche Dialektik zu Hilfe, deren Siege ihn, zusammen mit den leichten Erfolgen seiner Heuchelei, die ihm verhaßten Mitmenschen auch noch als Dummköpfe verachten lehrten. Nachdem er den Thron durch eine Reihe von Verbrechen erkämpft hat, wendet sich seine Dialektik gegen ihn: der Feind der Menschheit kann nicht ihr Beherrscher sein; wer sie haßt, nicht, wie die Königswürde fordert, für ihr Wohl sorgen, wer alles Vertrauen selbst verloren und in seiner Umgebung vernichtet hat, nicht das Vertrauen finden, ohne das kein Vorgesetzter seine Untergebenen zu leiten imstande ist. Damit ist sein Untergang unvermeidlich geworden. Richards Verbrechen gehen aus Begehrlichkeit, Jagos Untaten aus reiner Bosheit hervor. Dieser hat zwar auch Gelüste, aber die Haupttriebfedern seines Handelns sind die Wut über das Glück, die Güte, die Größe anderer und der Wunsch, all dieses Schöne zu zerstören. Die Gemeinheit seiner Gesinnung äußert sich als Zynismus, aber weil er seinen Zynismen die Farbe der ungeschminkten Wahrheit zu geben versteht und damit große Klugheit, durchdringenden Scharfsinn verbindet, so wird er von seiner ganzen Umgebung, besonders von Othello, als der ein wenig ungeschlachte aber grundehrliche Freund und nützliche Ratgeber geschätzt. Im Zynismus, führt Goll aus, liegen Recht und Unrecht beieinander. Es ist wahr: unsre ganze Kultur baut sich auf dem Grunde animalischer, durch menschliche Überlegung noch verstärkter Triebe auf. Daß sie auch noch hinter den höchsten Kulturercheinungen stecken, ist richtig, und der bössartige Zyniker findet nun seine Befriedigung darin, bei jeder Gelegenheit auf dieses dahintersteckende hinzuweisen; die Feinheiten der Kultur, die den Naturtrieb veredeln, betrachtet er als Masken, die den Trägern abgerissen werden müssen. Der edle Mensch sieht in diesen Feinheiten, in den edeln Gefühlen, Verhältnissen und Erzeugnissen, die aus dem Naturboden hervorgehn, gerade den Zweck des menschlichen Daseins. Er will die Durchschnittsmenschen, die dem Naturboden noch zu nahe stehn, auf sein Niveau emporheben, der Zyniker will die Ausnahmemenschen auf das Niveau des Durchschnittsmenschen herabziehen und möchte die ganze Kultur zur Natur, womit er die Tierheit meint, zurückschrauben. Freilich, fährt Goll fort, gibt es auch sympathische Zyniker. Gleich dem bössartigen, haßt auch der edle Zyniker „die entlehnten Federn“, und er zieht sie aus, aber nicht ohne Sorge. Er liebt das Gute, nur durch die Enttäuschungen, die er erlitten hat, ist er Zyniker geworden; er sieht sich durch seine Erfahrungen gezwungen, die Menschen für schlechter zu halten, als sie sich geben, aber um alles in der Welt möchte er keinen Menschen schlechter machen; findet er wider Erwarten Gutes in einem, so freut er sich dessen. Jagos grausame Zerstörungslust ist nun noch erotisch gefärbt. Am liebsten würde er Desdemona selbst besitzen und seine Lüfte an ihr befriedigen. Da

er dies nicht kann, „so müssen sie umgesetzt werden, auf anderm Wege ihre Befriedigung finden; das Endziel aber bleibt dasselbe: diesem Weibe alle die Qualen zu verursachen, gegen die ihre erhabnen Eigenschaften sie schützen müßten; diese Eigenschaften zu durchbrechen, sie selbst niedergebroschen, geistig zugrunde gerichtet und körperlich mißhandelt zu sehen, alles im denkbar höchsten Grade; selbst alle diese Leiden zu verursachen und verursacht zu haben — das ist Jago's Lust und Begierde“. Was das Verbrechen betrifft, das der Bösewicht an Othello begeht, so besteht es in dem ärgsten Vertrauensbruch, den man sich denken kann. „Man setze an Othellos Stelle die Menschheit, und Jago ist der größte Verbrecher der Welt“, denn die Menschheit kann nicht leben ohne Vertrauen. Wie ein solcher Teufel entsteht, das ist nicht leicht zu erklären, denn Jago ist leiblich und geistig gut begabt, hat sich Liebe und Achtung erworben. In solchen Fällen muß eine ererbte krankhafte Disposition, angeborne moral insanity angenommen werden.

Goll's Analysen sind sehr fein durchgeführt. Aber da Brutus, Cassius, Macbeth und Richard leicht zu verstehn sind, so bleiben nur Lady Macbeth und Jago übrig als Persönlichkeiten, über die manches Neue gesagt wird, das nicht jedermann leicht selbst finden könnte. Darum sind nur deren Seelengemälde, als Neuschöpfungen, neben das von Falstaff zu stellen, das August Müller im 7. und 8. Heft des Jahrgangs 1903 der Grenzboten entworfen hat. Der scharfsinnige Psycholog zeigt dort, daß der Fettwanst keineswegs, wie gewöhnlich angenommen wird, als komische Figur gedacht ist (feinern Seelen ist seine Komik wohl schon immer verdächtig vorgekommen), sondern eine sehr ernste Funktion zu erfüllen hat. Er wie Prinz Heinz sind Alkoholiker. Aber der charakterschwache Ritter unterliegt dem Alkohol und sinkt zum Verbrecher, zum Lumpen hinab, Heinrich dagegen überwindet vom gesunden Kern seiner Seele aus den Leichtsinn, die Trägheit und Genußsucht seiner Jugendjahre und arbeitet sich unter dem Eindruck, den ernste Ereignisse auf ihn machen, zur ernstesten Auffassung und großartigsten Erfüllung seiner Regentenpflichten empor. Der dicke Ritter dient also dem Helden der drei Dramen als Folie. Zudem hat (nach Müller) Shakespeare in dem Zustande des Säufers das klinische Bild eines solchen mit dem elenden Ausgang im *Delirium tremens* so meisterhaft gezeichnet, wie es kein moderner Arzt besser könnte. Bedenkt man nun, daß die heutigen Ärzte und besonders die Psychiater die meisten Verbrechen auf den Alkohol zurückführen, so muß man sich eigentlich wundern, daß Goll den Falstaff nicht wenigstens kurz erwähnt hat, denn seine Absicht ist, den Kriminalpsychologen zu dienen. Professor von Liszt dankt im Namen dieser Forscher dem Dänen und Kohler (dessen Buch „Verbrechertypen in Shakespeares Dramen“ ich nicht kenne) für die Hilfe, die sie jenen leisten. Und Goll selbst führt in seiner Einleitung aus: da die neuere Kriminalistik nicht mehr die Tat sondern die Person des Verbrechers zum Hauptgegenstande der Betrachtung und Untersuchung mache, das Hauptgewicht auf die Frage lege,

wie die verbrecherische Persönlichkeit entstehe, um der Entstehung vorbeugen zu können, so sei es zunächst geboten, Material für die Lösung dieser Frage zu sammeln, psychische Krankenjournale anzulegen. Und obwohl man noch weit von der endgültigen Aufdeckung aller Verursachungsprozesse entfernt sei, die menschliche Giftmikroben erzeugen, sei vorläufig wenigstens dieses eine erkannt, daß Lombrosos geborner, an körperlichen Merkmalen erkennbarer Verbrecher selten vorkommt. Die meisten „Verbrecher sind in ihrem Gedanken-, Gefühls- und Willensleben nicht wesentlich verschieden von andern, sie sind im Gegenteil Menschen wie wir alle“. Das vorläufige Ergebnis des Streites der neuen kriminalistischen Schule mit der alten scheint mir in der ziemlich allgemeinen Anerkennung folgender Sätze zu bestehen. Daß alles menschliche Handeln durch Motive bestimmt wird, die teils aus der angeboren und ererbten Individualität des Handelnden, teils aus Einflüssen seiner Umgebung entspringen, steht fest. Aber die Frage, ob dann noch von Willensfreiheit die Rede sein könne, ist für die juristische Praxis bedeutungslos. Der Strafrichter hat bloß danach zu fragen, ob der Angeklagte aus seiner Natur heraus oder unter dem Zwange äußerer Umstände und Einflüsse gehandelt hat; im ersten Falle ist er, wie unabänderlich determiniert auch sein Verhalten gewesen sein mag, im juristischen Sinne als frei und darum verantwortlich anzusehn, denn jedermann muß die Folgen der Äußerungen seiner Natur tragen: den Tod durchs Richtschwert ebensogut wie den durch Alkoholvergiftung, den ihm kein Richter verordnet. Die Strafandrohungen sind gerade bei der Annahme strenger Motiviertheit aller Handlungen zweckmäßig, weil die Furcht vor der Strafe ein Motiv ist, verbotne Handlungen zu unterlassen, während es zwecklos wäre, mit Strafen zu drohen oder durch Belohnungen zu locken, wenn der Durchschnittsmensch absolut frei, willkürlich, ohne Rücksicht auf vernünftige Motive, das heißt verrückt handelte. Daß wir nicht richten dürfen, weil wir es nicht können, weil wir weder den Nächsten noch uns selbst durchschauen und Gott allein weiß, was ein jeder wert ist und für seine Handlungen verdient, das haben uns schon Jesus und Paulus gelehrt, und die heutige Biologie, Psychologie und Soziologie bestätigen es. Darum hat die neue Schule recht, wenn sie nicht mehr die Vergeltung, sondern nur noch den Schutz des Publikums und die Verhütung des Verbrechens als Zweck der Strafrechtspflege gelten läßt. (Die Besserung des Verbrechers, soweit sie möglich, ist in den genannten beiden Zwecken enthalten.) Doch muß man Grabowsky recht geben, wenn er in seiner Broschüre „Recht und Staat“ davor warnt, die unzweifelhafte Wahrheit förmlich zu proklamieren. Das Volk verlange einmal die Sühne der bösen Tat. „Nimmt die moderne Schule auf dies Volksempfinden keine Rücksicht, so wird gerade damit das Gegenteil von dem bewirkt, was bewirkt werden soll: Rechtsunsicherheit statt Rechtsicherheit.“ Gerade darin sehe das Volk die Sicherung, daß Gerechtigkeit geübt werde, jeder Untat ihre Sühne gewiß sei. Unter allem Unvollkommenen dieser Erde mag nichts unvollkommener sein als die Angemessen-

heit der Strafen; die juristische Gerechtigkeit mag in den meisten Fällen schreiendes Unrecht sein, aber daß überhaupt irgendwie durch Strafen Gerechtigkeit geübt oder wenigstens angestrebt wird, das befriedigt das Rechtsgefühl der Masse und gibt ihr zugleich ein Gefühl der Sicherheit. Das wichtigste aller Ergebnisse dieser neuern Forschungen und Erörterungen aber besteht in der allgemein verbreiteten Einsicht, daß Verhütung der Verbrechen die Hauptsache ist, daß mit den Verbrechern, die man hat, nicht mehr viel anzufangen ist, daß aber durch soziale Reformen und durch Fürsorgeerziehung der Entstehung neuer Verbrechen vorgebeugt werden kann. Die sozialen Reformen sind nicht Sache des Richters, an der Fürsorgeerziehung wirkt er nur insofern mit, als er sie einzuleiten hat. Auch die Kenntnis der Genesis der Verbrechen, die aus dem Studium der Lebensgeschichte wirklicher Verbrecher und von Schöpfungen seelenkundiger Dichter gewonnen wird, nützt eigentlich nur dem Pädagogen, dem Geistlichen, dem Sozialpolitiker, nicht dem Richter. Höchstens, daß es dessen Blick für mildernde Umstände schärft, aber an der Leitung des Strafprozesses kann es kaum etwas ändern.

Dagegen scheint mir etwas andres von großer Wichtigkeit für die Rechtspflege zu sein, was Shakespeare vielfach illustriert, und woran weder Liszt gedacht hat, noch einer der beiden von ihm gelobten Autoren, „der deutsche Professor der Rechtswissenschaft und der dänische Polizeibeamte“, nämlich: daß das Verbrechen im juristischen Sinne keineswegs identisch ist mit dem Verbrechen im ethischen Sinne. Ist denn Brutus überhaupt ein Verbrecher? Er, dem Cicero zujubelt, der feinführendste Mensch, der tüchtigste Jurist, der größte Staatstheoretiker seiner Zeit? Nicht im Gerichtshof, sondern auf dem Schlachtfelde ist ja des Brutus Sache entschieden worden, und Goll selbst meint, hätte er gesiegt, so würde das Urteil der Geschichte wohl anders ausgefallen sein; zwischen den historischen und den ethischen Urteilen gähne eine unüberbrückbare Kluft; auf welche Seite man sich stellen solle, das könne nur die Individualität eines jeden entscheiden. Gerade für den Juristen aber ist die Frage bei politischen Verbrechen ein für allemal entschieden: er hat sich auf die historische Seite zu stellen, die dem Erfolg recht gibt, auf die Seite dessen, der im Augenblick die Macht hat. Und der war vorläufig Cäsar nicht, denn dessen Macht war mit seinem Tode erloschen, seine Parteigänger aber hatten sie erst in einem Kriege zu erringen. Cäsar, meint Goll, war zwar ein Usurpator — das sei im Grunde genommen jeder Gewalthaber —, aber er war doch nun einmal der Repräsentant der Gesellschaft; in der Verletzung der Lebensinteressen der Gesellschaft besteht das Verbrechen; er war ein Bollwerk der Gesellschaft gegen die drohende Rückkehr des Chaos. Aber die Republikaner waren der Überzeugung, daß sich die Ordnung auch ohne Alleinherrscher mit der republikanischen Verfassung, die sie als noch zu Recht bestehend ansahen, aufrecht erhalten lasse. Diese Überzeugung war ohne Zweifel irrig, aber solche Irrtümer können eben nur durch den Gang der Geschichte widerlegt

werden. Auch nach Absetzung des bei Sedan gefangnen Napoleon haben die Monarchisten ohne Zweifel die Anarchie für unvermeidlich gehalten, und der Kommuneaufstand schien ihnen zunächst recht zu geben, allein nach dessen Niederwerfung hat dann die Republik die Ordnung aufrecht zu erhalten vermocht und sich nun schon beinahe vier Jahrzehnte bewährt. Die Ordnung, die der Richter schützt, ist eben nicht eine abstrakte, sondern eine konkrete, hier et nunc vorhandne Ordnung, eine Ordnung, die von ihrer Rechtsnachfolgerin für grundschlecht erklärt werden kann; darum stimmt bei sogenannten politischen Verbrechen das ethische Urteil mit dem historischen sehr oft nicht überein. Ernst Moriz Arndt, einer der wenigen Menschen, deren politisches Denken und Fühlen ganz und gar unter der Herrschaft eines sittlich geläuterten Charakters stand, hat in seinem Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten die Frage, ob deutsche Soldaten solchen Fürsten, die auf der Seite Napoleons kämpfen, Gehorsam leisten dürfen, mit einem klaren Nein beantwortet, hat sie zum Bruch des Fahneneides aufgefordert und damit im juristischen Sinne zweifellos Hochverrat begangen. Über die im Augenblick zu Recht bestehende gesellschaftliche Ordnung hat er eine Idealordnung gestellt, die gar nicht vorhanden war, und die auch heute noch nicht vollständig verwirklicht ist: die des deutschen Volkes. Kronprätendenten, schreibt Goll, „die kraft eines wirklichen oder vermeintlichen Rechtsanspruchs auf den Thron mehr oder weniger gewaltsame Mittel anwenden, ihr Recht geltend zu machen“, seien, mit dem Maßstabe ihres Zeitalters gemessen, keine Verbrecher. Ich kann aber zwischen Richard dem Dritten, den er einen ganz gewöhnlichen Verbrecher nennt, und den übrigen Kronprätendenten, Königsmördern und Königsmachern der Yorktetralogie keinen wesentlichen Unterschied finden; Richard zeichnet sich vor den andern nur durch größere Gewissenlosigkeit, Herzlosigkeit und Bosheit aus, und auch er (ebenso Macbeth) ist nicht auf der Richtstatt, sondern auf dem Schlachtfelde gerichtet worden. Diese Tetralogie zeigt uns eine Gesellschaft, deren Machthaber geradezu die Verkörperung des Unrechts geworden waren, sodaß, ihnen nicht gehorchen und die in ihrem Namen gesprochenen Urteile nicht achten, sittliche Pflicht erscheinen konnte.

Shakespeare — das ist der einzige große Fehler, den man ihm vorwerfen kann — empfand so aristokratisch, daß er den Geruch des Volkes nicht vertrug und es gewöhnlich als einen rohen und gemeinen Haufen von clowns darstellt; nur in den Lustigen Weibern feiert er Bürgertüchtigkeit einem verkommenen Adelsprößling gegenüber, und in einigen Schäferszenen läßt er auch dem Landvolk einigermassen Gerechtigkeit widerfahren. Aber im dritten Teile von Heinrich dem Vierten (5. Szene des 1. Aufzugs) deutet er doch an, daß die Grundlagen der sittlichen und damit auch der Staatsordnung nur noch im niedern Volke zu finden seien, das der von oben eindringenden Zerrüttung und Verderbnis noch widerstrebe. Er läßt einen Sohn und einen Vater auftreten, jeden mit der Blünderung eines von ihm Erschlagenen beschäftigt.

Jener entdeckt in seinem Opfer den Vater, dieser den einzigen Sohn. Jeder von beiden bricht in Zammern aus über die unwissentlich und unter dem Druck von oben begangne Untat und verwünscht die Anstifter und Anführer des Bürgerkrieges:

D schlimme Zeit, die solch Beginnen zeugt!  
 Aus London ward vom König ich gemahnt!  
 Mein Vater, als Vasall des Grafen Warwick,  
 Von dem gemahnt, kam auf der York'schen Seite.  
 Und ich, der ich von seiner Hand das Leben  
 Empfangen, raubt es ihm mit meiner Hand.  
 Verzeih mir, Gott, nicht wußt ich, was ich tat.

Die englische Geschichte jener Zeit, die Shakespeare erzählt, stimmt ja nun nicht ganz mit der wirklichen, aber an Wildheit, Grausamkeit und Gesetzlosigkeit gibt diese jener nichts nach. In der ersten Hälfte des Mittelalters hat die Religion Jesu die wilde Selbstsucht der Großen gebändigt und namentlich eine Reihe deutscher Könige zu Musterregenten erzogen. Aber das Organ dieser Religion, die Kirche, versagte, je länger desto mehr. Zu Macht, Glanz und Reichtum gelangt, wurde sie nicht allein selbst ungerechte Unterdrückerin und Ausbeuterin, sondern erfand, dem Fanatismus und dem Aberglauben ergeben, neue abscheuliche Formen der Ungerechtigkeit; und nicht bloß im englischen Bürgerkriege, sondern auch in der Kriegsführung und in der Kriminaljustiz ganz Europas wurde das unter den Vorwänden des Rechts, des Staatswohls und des Seelenheils verübte Verbrechen die Regel, ein Zustand, der im Orient, annähernd auch in bekannten Gegenden „Halbasiens“, bis heute herrscht. Das eigentliche Europa daraus zu erlösen, haben zusammengewirkt: das von der französischen Revolution angebahnte Verfassungsleben, das die Regierungen unter die Kontrolle der Völker stellt (darin, in der Wiederherstellung der alten Ständerechte in einer neuen Form, in der Kontrolle der Regierungen, nicht in der unmöglichen „Selbstregierung“ der Völker liegt das Wesen der Konstitutionen), und die moderne Technik, die der Kontrolle die Presse als kräftiges Organ schafft und der Zentralgewalt die Mittel verleiht, die Ordnung des Rechtsstaats auch in einem großen Gebiet gegen den Willen kleiner Tyrannen durchzusetzen. Die zweite Reform war schon unter dem Absolutismus, bei noch unvollkommener Technik, von einzelnen ausgezeichneten Monarchen eingeleitet worden. Beide Reformen zusammen haben die äußern Bedingungen geschaffen, unter denen die natürliche sittliche Anlage der Masse sich entfalten und der ihr zu Hilfe kommende Einfluß der Religion wirksam werden kann.

Damit hat die sogenannte Justiz wenigstens aufgehört, das Werkzeug und die Verkörperung der Ungerechtigkeit zu sein. Aber daß sich ihr Wirken mit der Erfüllung ethischer Forderungen vollständig decke, das ist damit noch nicht gegeben, ja es ist im allgemeinen nicht möglich, weil jeder bestehende

Rechtszustand zu seiner Aufrechterhaltung besondrer Maßregeln bedarf, die nicht alle ethisch gefordert sind, unter Umständen sogar mit ethischen Forderungen in Widerspruch geraten können, was natürlich soviel wie möglich vermieden werden soll. Im juristischen Sinne ist Vergehen oder Verbrechen alles, was die Gesetze verbieten, und die Gesetze ändern sich mit den Bedürfnissen des Staates. Unter allen Missetätern, die uns Shakespeare vorführt, finde ich nur einen, der in allen Staaten alter und neuer Zeit verurteilt worden wäre, den Schelm Autolykus im Wintermärchen, und gerade der erregt selbst des strengsten Staatsanwalts Lachlust eher als seine Entrüstung (mit mehr Recht als Falstaff, an dem sich nur rohe Gemüter ergötzen können, oder gar Petrucchio. Es gereicht dem deutschen Publikum nicht zur Ehre, daß die Züchtung der Widerspenstigen, ein nach meinem Geschmack dummes und des großen Dramatikers unwürdiges Stück, das einzige seiner Stücke ist, das kleinere Bühnen manchmal aufführen). Autolykus analysiert sich selbst. Er ist „unter dem Merkur geworfen“. Nachdem er den jungen Schäfer bestohlen hat, beschließt er, das Schaffschurfest zu besuchen, und „wenn ich die Scherer nicht zu Schafen mache, so möge man mich ausstoßen und meinen Namen auf das Register der Tugend setzen“. Den jungen Schäfer hat nur seine Gutmütigkeit zum Schafe gemacht, die übrigen werden ihm von Eitelkeit, Neugier und Lüsternheit in die Schlingen getrieben. Er erscheint als Hausierer, wird seinen ganzen Plunder los; „sie drängten sich danach, als wenn alle meine Lumpereien geweiht wären und dem Käufer Segen brächten“. Dabei sieht er, wessen Börse das beste Ansehen hat. Dann verteilt er Dirnenlieder und lehrt die Melodie: „Das zog die ganze Herde so zu mir, daß alle ihre übrigen Sinne in die Ohren steckten; man konnte ihnen die Schnürbrust lüften, den Beutel vom Leibe schneiden, sie merkten nichts.“ Und nachdem er mit Florizel ein glänzendes Geschäft gemacht, und dieses ihm zu weiteren glänzenden Geschäften verholfen hat, schließt er: „Wenn ich auch Lust hätte, ehrlich zu sein, so sehe ich doch, das Schicksal will es nicht; es läßt mir die Beute in den Mund fallen.“ Ist der Kerl nicht ein vortrefflicher Repräsentant der großen Zunft derer, die sich auf das mundus vult decipi berufen? Die meinen, es sei ja geradezu unrecht, nicht zu nehmen, was die Dummheit so freigebig spendet, einer Zunft, die nicht aussterben kann, weil die Dummen nicht alle werden? Einer Zunft, die sich in unsrer Zeit um die interessante Gesellschaft der Gründer, der Universalmittelfabrikanten, der Reklamevirtuosen bereichert hat, und die sich nach mancher Leute Meinung rühmen darf, die Hochmögenden der Vereinigten Staaten zu Vorstehern zu haben? Auch bei einer „feinen Pleite“ pflegen ja die Heiterkeit über die Dummheit der Geschädigten und die Schadenfreude den Unwillen über den Betrüger zu überwiegen. Sodaß also im allgemeinen Handlungen, die im juristischen Sinne zweifellos Verbrechen sind, in minderm Grade sittlichen Abscheu erregen als die Mordtaten hochgestellter Gewaltmenschen, für die es weder Richter noch

richterliche Beurteilung gibt. (Auch der König im Hamlet und Hamlet selbst gehören zu ihnen.) Diesen Mördern nahe stehn ihre Werkzeuge: Halbschurken, die von ihren Gebietern gezwungen oder verlockt Verbrechen begehn. Einer von diesen liefert Shakespeare den Stoff zu einer Szene, die mir als die Krone aller seiner Schöpfungen erscheint: die Szene zwischen Hubert und Arthur im König Johann. Ein roher Henker, überwunden durch die von der Angst eingegebne Beredsamkeit eines unschuldigen Kindes! Wie ehrt es Shakespeares Herz, daß er einen solchen Erfolg als möglich hinstellt in einer Zeit, wo Richter auf den wahnsinnigen Verdacht der Hexerei hin kleine Kinder foltern und lebendig verbrennen ließen! (Überhaupt muß man sich über die Zartheit und Zärtlichkeit wundern, die einen so hervorstechenden Charakterzug Shakespeares ausmachen; der Roheit seiner Zeit zahlt er seinen Tribut mit derben Späßen und reichlichen Mordtaten.) In welchem Grade der Begriff des Verbrechens von der Gesetzgebung abhängt, zeigt „Maß für Maß“. Nicht die liederlichen jungen Edelleute, die Lucio repräsentiert, faßt das harte Gesetz des Lord Angelo, sondern Claudio soll sterben, dessen Gewissensehe noch entschuldbarer ist als die Goethes. Sie ist ganz mein Weib, sagt er von seiner Julia:

Nur daß wir noch bisher nicht kund getan  
Den Stand nach außen hin, dies unterblieb  
Um einer nicht bezahlten Mitgift willen,  
Die noch in der Verwandtschaft Truhen liegt.

Angelo aber ist eine der für die Kriminalpsychologen ergiebigsten Gestalten des Dichters, weil an ihm gezeigt wird, wie sich ein edler und ohne Heuchelei sittenstrenger Mann zu einem wirklichen Sittlichkeitsverbrechen schlimmster Art hinreißen läßt, das auch von der heutigen Justiz als solches behandelt werden würde. Und er begeht es fast unmittelbar nach der Abweisung des Escalus, der für Claudio bittet. „Ein andres ist, versucht sein, Escalus, ein andres fallen.“ Und er selbst fällt bei der ersten Versuchung!

Ja, Shakespeare ist unerschöpflich, aber doch für ethische Untersuchungen nicht ganz ohne Vorsicht zu benutzen. Sollen poetische Schöpfungen für solche brauchbar sein, dann muß der Schöpfer selbst gesund empfinden, muß uns die guten Charaktere so darstellen, daß sie uns sympathisch sind, die bösen und schlechten so, daß sie unsern Abscheu oder unsre Verachtung hervorrufen. Das ist bei Shakespeare im allgemeinen, aber nicht ausnahmslos der Fall. Er mutet uns Teilnahme für Timon von Athen zu, den Undank in Menschenhaß hineintreibt, malt ihn aber nicht als vernünftigen und edelmütigen Wohltäter, sondern als verrückten Verschwender und Züchter von Schmarozgern. Ähnlich verhält es sich mit König Lear, dem Altersnarren. Und im Kaufmann von Venedig sollen wir den Shylock verabscheuen, verachten und verlachen, dessen Haß gegen Antonio durch die verächtliche Behandlung, die er von diesem erduldet, gerechtfertigt erscheint, sollen dagegen nicht allein für Antonio

und Porzia Partei nehmen, sondern auch für die jungen Herren ihres Hofstaats, deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie hübsch und witzig sind und mit gepumptem und geschenktem Gelde elegant zu leben verstehen, und von denen einer mit seiner Liebsten zusammen an deren Vater einen gemeinen Diebstahl begeht.

Carl Jentsch



## Die mittelalterliche Kirchenbaukunst in der Terra di Bari

Von f. Viehringer

1



Es gibt Länder, die ihre natürliche Lage von vornherein dazu berechtigt, eine führende Rolle in der fortlaufenden Entwicklung der Völker zu spielen. Um so verwunderlicher ist es deshalb, daß sie die ihnen von selbst zugefallne Aufgabe nicht erfüllen, ja sogar hinter weit weniger begünstigten Landstrichen in Beziehung auf Fortschritt und Kultur zurückbleiben. Kaum irgendwo anders tritt dies vielleicht deutlicher als in Apulien vor. Schien doch diese Südostspitze Italiens, da sie sich am weitesten der Balkanhalbinsel entgegenstreckt, schon im Altertum dazu bestimmt, als natürlicher Übergang den von Osten nach Westen vordringenden Bildungs- und Gesittungsstrom aufzunehmen. Und doch ist die Kolonisation Süditaliens durch die Griechen von Sizilien und Kalabrien aus erfolgt, obgleich dort die tiefeingerissenen Bergküsten dem Schiffer weit mehr Schwierigkeiten zum Landen darboten als der flache, sandige Strand Apuliens. Es mag dies zum Teil wohl in den Verhältnissen des Landes, vor allem in seiner großen Wasserarmut begründet liegen. Denn der karstartige, von Höhlen und Grotten durchfurchte Boden saugt dort im Frühjahr rasch die vom Himmel herabstürzenden Wassermassen, die meisten der von den Bergen des Apennin kommenden Flüsse ein, sodaß diese Sommers über, wo eine wahrhaft tropische Hitze herrscht, weiten Schutt- und Steinhalden gleichen, zwischen denen sich höchstens ein dünner Silberfaden müden, trägen Laufs nach dem Meere schleppt. Aber wenn auch diese Wasserarmut aus dem nördlichen Apulien mit seinem meist offen zutage tretenden Gestein, vor allem aus der weiten Ebene südlich vom Garganusgebirge, eine öde, unfruchtbare Steppe gemacht hat, die nur im Winter als Weideplatz für das vom Apennin herabkommende Vieh benutzt werden kann, so zeigt sich die Gegend überall da, wo rötliche Fruchterde den felsigen Boden deckt, besonders zwischen Barletta und Bari, in einen blühenden Garten verwandelt, der im Altertum schon neben Sizilien als die Kornkammer Italiens galt, und der